

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 1

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Februar 1933.

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“, Heimatbund an Elb- u. Wesermündung e.V.

Carsten Niebuhr und seine Heimat (geb. 17. März 1733).

Zur Wiederkehr des 200. Geburtstages unseres berühmten Landsmannes aus Lüdingworth werden die Männer vom Morgenstern am Sonntag, 19. März, in seinem Geburtsort eine Versammlung abhalten, die Niebuhrs Verdienste um die Erforschung der Rote-Meer-Gebiete (Suezkanal) und über den Wert seiner astronomischen Beobachtungen usw. würdigen werden. Die nachfolgenden Ausführungen wollen lediglich einleitend einen Überblick über sein Leben und über sein Verhältnis zur alten Heimat geben.

Wer das Marschenbuch von Hermann Almers gelesen hat, kennt jenes kleine Geschichtchen, nach dem Carsten Niebuhr im Zelt eines arabischen Scheichs eine weiße Sklavin fand und erlöste, die aus Lüdingworth stammte.

Ein merkwürdiger Zufall: Schade nur, daß Carsten Niebuhr die Begebenheit an keiner Stelle in seinen Büchern erwähnt hat, und daß auch Almers sich nicht für ihre Wahrheit verbürgen konnte.

Eine ausgezeichnete Lebensbeschreibung Niebuhrs besitzen wir aus der Feder seines ebenfalls berühmt gewordenen Sohnes Barthold Georg, der 1810 an der neugegründeten Universität Berlin eine Professur für Geschichte annahm und dessen Verdienste die hohe Anerkennung seiner Zeitgenossen, ja selbst die Bewunderung Goethes erwarben.

Carsten Niebuhr wurde am 17. März 1733 als Sohn des Landmanns Barthold Niebuhr in Westerende-Lüdingworth geboren. Sein Sohn freilich rechnet die Händler und damit auch sein Geschlecht zu den Friesen. Eine Feststellung, die man ihm nicht anrechnen darf; läßt doch der anerkannte heimische Historiker Pratz die Wurstfriesen aus den Niederlanden kommen, bloß weil sie guten Käse zu bereiten verstanden.

Das Geburtshaus ist verschwunden; aber die alte Wurt liegt noch breit und fest im grünen Marschenland. Bereits im Alter von sechs Jahren verlor Carsten seine Mutter. Im Jahre 1757 bezog er die Universität Göttingen, und am 4. Januar 1761 begann er nach gründlichen Vorbereitungen seine Forschungsreise, die fast volle sieben Jahre dauerte (bis September 1767) und in Kopenhagen endigte. Schon im Jahre 1758 hatte der Göttinger Professor Michaelis dem dänischen Ministerium die Entsendung einer Expedition nach Arabien vorgeschlagen, weil dieses bislang von Europäern noch wenig berührte Land für die Kenntnis und Erforschung des Alten Testaments von großer Bedeu-

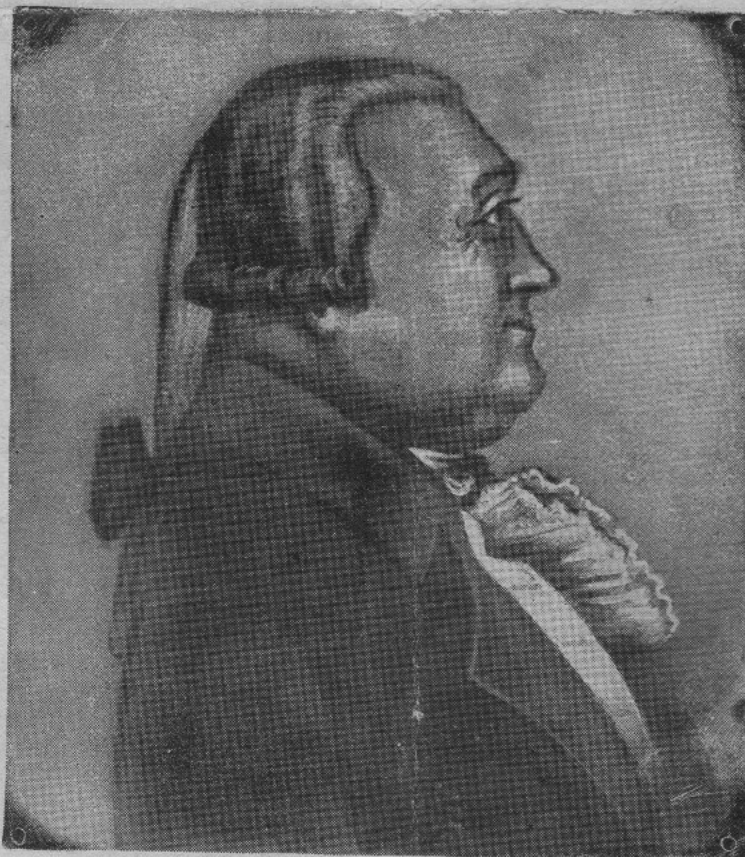
tung sei. Vor allem war es der kluge Minister Bernstorff, der bei seinem König, Friedrich V., die Mittel für die Ausrüstung und Unterhaltung der Expedition zu erwirken verstand. Die Gesellschaft bestand aus folgenden Männern: von Hagen, Forsskel, Niebuhr, Bauernfeld (Maler und Zeichner) und Dr. Kramer (Arzt). Bis Ende 1763 waren schon vier Mitglieder gestorben. Nun ruhte die ganze Verantwortung allein auf den Schultern Niebuhrs.

In den Jahren 1772/74 1778 und 1837 erschienen Niebuhrs Reisebeschreibungen und außerdem noch eine ganze Reihe von Aufsätzen im „Genius der Zeit“, in der „Minerva“, in „Murr's Journal“ und auch in der „Monatlichen Correspondenz“.

So groß war seine Sehnsucht nach zu Hause, daß er auf seiner Heimreise, ehe er nach Kopenhagen fuhr, zuerst sein geliebtes Lüdingworth aufsuchte. Wie einst die Friesen vor Barbarossa den Ritterschlag verweigerten, so lehnte auch Niebuhr das ihm angebotene Adelsprädikat mit steifnackigem Bauernstolze rundweg ab. Bauernblut floß in seinen Adern; immer fühlte er sich verbunden mit der Scholle, und altgewohnte Sitten und Bräuche pflegte er bis in sein hohes Alter.

Aus diesen — und allerdings auch anderen — Gründen verließ er Kopenhagen und ließ sich 1778 als Landesschreiber mit dem Charakter eines Wirklichen Justizrates nach Meldorf in Dithmarschen versetzen. Da war er doch wieder in der Marsch; nur durch den Elbstrom von seiner Heimat getrennt. Hier baute er sich ein Haus und pflanzte Blumen und Obstbäume in seinem Garten. Freilich wurde sein Familienglück dadurch erheblich beeinträchtigt, daß seiner Frau (einer Thüringerin) das Klima durchaus nicht zusagte. Das Marschenfieber begann ihre ohne-

hin zarte Gesundheit zu zerrütten. Zunächst fühlte sich Carsten Niebuhr in Meldorf recht vereinsamt, da er Bücher und geistige Anregungen sehr entbehrte. Das änderte sich jedoch, als Chr. Voie, der Herausgeber des „Deutschen Museums“ und Führer des „Sainbundes“, als Landvoat nach Meldorf zog. Mit ihm, sowie mit J. H. Voß (Ernestine Voß war eine Schwester Voies) und seinem Neffen Schmeelfe, der eine Zeitlang Bürgermeister von Otterndorf war, trat er in innigen und herzlichen Verkehr und Gebankenaustausch. Schmeelfe, den wir neben Landschöpf Kopf und Scherer als einen eifrigen und verständigen Sammler und Familienforscher kennen, war von jeher sein Liebling



Carsten Niebuhr.

gewesen. Vor seiner Ausreise nach Arabien hatte er ihn — Niebuhr war damals noch nicht verheiratet — zum Haupterben seines Vermögens eingesetzt.

Im Jahre 1793 hatte Niebuhr die Familien Voss aus Eutin, Boie und Schmeelke bei sich zu Gäste. — Mit zunehmendem Alter trat bei ihm eine stets wachsende Neigung nach landwirtschaftlicher Betätigung auf. In der Nähe Meldorfs erwarb er Moorländereien, deren Urbarmachung und Pflege ihm große Freude bereitete. Bei einem abermaligen Besuche in seiner Heimat mußte ihn Schmeelke nach Stein an, Stinnesdtedt, Odisheim und Neuhachenbruch führen, damit er sich ein anschauliches Bild vom Stande der damaligen Moorsiedlung machen konnte.

Zum letzten Male weilte der Greis im Jahre 1811 in Hadeln.

Mit seiner unverheirateten Tochter, die ihn im Alter betreute und pflegte, besuchte er noch einmal wieder den Stammhof der Familie Niebuhr in Nordleda. Aber die Inschrift auf dem Giebelbalken mußte man ihm vorlesen; denn sein Augenlicht hatte auf seiner Forschungsreise bei einer Sonnenbeobachtung so gelitten, daß er im Alter völlig erblindete. Wie so oft, beobachteten wir auch an Carsten Niebuhr, daß durch seine Reisen und durch seine Beschäftigung mit den Dingen der Fremde die Heimat nicht verblaßte, sondern die Augen, die sich unter einem fremden Himmel umgesehen, der Heimat erst recht tief ins Innere schauten, weil ein heimatreues Herz sie lenkte. Er, der Weltenswanderer verstand es, das schöne und wahre Wort:

„Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt,
Die Heimat in sich umschlossen hält.“

Vom heimatlichen Denkmalschutz im Oldenburgischen Gebiet an der Unterweser.

Das Oldenburgische Denkmalschutzgesetz vom 18. Mai 1911 trat bis zum vergangenen Jahre in Butjadingen nicht anders in Erscheinung, als daß außer den älteren Kirchenglocken von Abbehausen, Burhave und Langwarden lediglich zwei Eschenbäume am Rande des Schwarzer Friedhofes den staatlichen Denkmalschutz genossen. Da wurde es Zeit, daß sich der Rüstinger Heimatbund der geschichtlichen und heimatkundlichen Zeugen annahm und für einige derselben die Unterschutzstellung veranlaßte.

Einem Antrage bezüglich des Friesenfriedhofes des „Ryffhäusers Butjadingens“, und des Steinhauses in Langwarden (Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, 5. Heft, S. 93) hat das Ministerium nicht entsprochen. Es besteht jedoch die Hoffnung, daß der Kirchenrat, als Eigentümer, seine Einwilligung noch nachträglich geben wird, denn der staatliche Denkmalschutz bedeutet keine Eigentumsbeschränkung, wenn aus wichtigem Grunde der Eigentümer über das Denkmal verfügen muß.

In gleicher Weise bedauert der Heimatbund, daß der Zedutenhügel bei Volkers (Blexen), dessen Abtragung noch im Gange ist, lang- und klanglos verschwinden soll. Nur eine Konservierung auf dem Papier wird sich ermöglichen lassen, derart, daß die Lage des Hügels mit entsprechender Bezeichnung in die Katasterkarten und -mutterrollen aufgenommen wird. Dieses Verfahren soll künftighin im Oldenburgischen bei verschwundenen oder bedrohten Denkmälern (z. B. Burg Apen, Christiansburg bei Varel, Ringwalle in der Gemeinde Barzel) angewandt werden; es dürfte sich bei allen wichtigeren Geschichtsdenkmälern empfehlen, sofern nicht schon für die in Frage stehenden Parzellen erhaltungswürdige Belegungszeichnungen (Flurnamen) in den Karten und Registern geführt werden.

In der Karte des G. Merkator — S. Hondius vom Jahre 1607 (Oldenburgische Landesbibliothek), die gegenüber älteren Karten gerade im Jadegebiet wichtige Ergänzungen aufweist, sind in hervorgehobener Signatur an der Butjadinger Küste zwei Leuchttürme westlich von Langwarden dargestellt. Eine Identifizierung ist bei den zu ungenauen Kartenangaben nicht mehr möglich. Wenn man jedoch an die wichtige Aufgabe denkt, die der Langwarder Kirchturm bis auf den heutigen Tag für die Seefahrt zu erfüllen hat, so mag man vielleicht den Friesenfriedhof — unweit westlich des Kirchturms — als eine der beiden Feuerstellen deuten. Wenn man, wie es bei der erwähnten alten Karte ohne weiteres erlaubt ist, eine geographische Verzeichnung für das zweite Leuchtturm annehmen will, so könnte die Signatur den feuertragenden Zedutenhügel bei Volkers darstellen.

In dem Denkmalschutzhügel bei Grebwarden besitzt die Gemeinde Blexen noch einen zweiten Zedutenhügel; seine Erhaltung ist gesichert. Ein dritter Zedutenhügel (Grunddurchmesser 30 Meter, Höhe 6 Meter) stand nördlich der Ortschaft Ellwürden (Nordenham). Um 1910 wurde er unter den Augen des damaligen Oldenburger Museumsdirektors für Ziegeleizwecke abgetragen. Bis zu seiner Zerstörung wurde auf ihm das große Osterfeuer des Ortes abgebrannt, er hieß daher „Osterberg“.

Der vierte Zedutenhügel am linken Unterweserufer steht, vollständig erhalten bei Schmalenfleth, unweit des Bahnhofes Süwürden (bei Rodenkirchen). Derselbe ist kürzlich auf Betreiben des Rüstinger Heimatbundes unter Denkmalschutz gestellt worden.

Die Verhandlungen über die Unterschutzstellung des Spiekers in Brieswarden bei Blexen sind noch nicht abgeschlossen. Die Baugestaltung ist einzigartig für Butjadingen (Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, 5. Heft, Seite 67). Die verwendeten Sandsteine sollen dem 1530—1562 zerstörten Karmeliter-Kloster in Alens (Nordenham) entstammen.

Eines der Haupt-Nationalheiligtümer Butjadingens ist die Franzosenchanze im Blexer Groden (genau 2 Kilometer der Bremerhavener Strandhalle gegenüber als Hügel mit einigen Bäumen erkennbar). Die Franzosen haben die Schanze 1811 aufgeworfen und zur Sicherung der Wesermündung bestücken lassen. Eine Revolte in der Schanze wurde zum Anlaß, daß 20 Deutsche, zum Teil auf dem Blexer Kirchhof, durch die Landbedrücker hingerichtet wurden.

In die staatliche Denkmalsliste wurden auch mehrere Objekte in Land Wührden eingetragen. Unter ihnen ist besonders die Dedesdorfer Kirche und der sie umgebende alte Friedhof zu nennen. Wie es typisch für die Friedhöfe der steinarmen Küstengegend ist, so wurden noch

vor ein paar Jahrzehnten mehrere kulturgeschichtlich beachtliche Grabsteine auch vom Dedesdorfer Friedhof entfernt und für alle möglichen profanen Zwecke verwendet.

Der Morgensterner Landwirt A. Schmidt-Ehlens aus Wiemsdorf hat nun eine vorbildliche Heimatpflege befundet, indem er acht aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammende Grabsteine mit dem Mühlenbesitzer Blanke auf eigene Kosten zum Friedhof zurückschaffte. Unter den Steinen befindet sich auch das einzige Land Wührdener Denkmal für die Allerheiligenflut: „Anno 1570 up Allerhilgen nacht sint Gelbte undt Rampe Almers in Got jamerliken vordrunten.“ Herr Schmidt-Ehlens beabsichtigt, durch Entzifferung der alten Inschriften, durch Zeichnungen und Photographien alle bemerkenswerten Grabsteine des Dedesdorfer Kirchhofes zu inventarisieren, fraglos eine für Familienforschung und Kulturgeschichte höchst wertvolle Arbeit, die sich für viele Marschenfriedhöfe empfehlen dürfte. (Beszüglich der historischen Würdigung der Dedesdorfer Kirche und des Kirchhofes sei auf „Die Geschichte von Land Wührden“, von Pastor Ramsauer, verwiesen.)

Der Denkmalschutz wurde schließlich noch über eine Reihe bedeutender Bäume ausgesprochen und über das Sankensche Haus in Wiemsdorf, für dessen Erhaltung hoffentlich im laufenden Jahre die nötigen Mittel aufgebracht werden.

Die sich auf Land Wührden erstreckenden Anträge wurden auch im Namen des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern gestellt. Kulturrat Raths (Nordenham).

Heimatschutz — auch in Notzeiten.

Bleischwer lastet die Wirtschaftskrise auf allen kulturellen Regungen und hemmt auch den Heimatschutz, und doch tut es bitter not, in der Gegenwart die Kräfte nutzbar zu machen, die in der Heimat stecken. Daß auch die Gegenwart Aufgaben stellt, die des Schweiges der Eblen wert sind, zeigt ein Rückblick auf die Arbeiten des Vereins für niedersächsisches Volkstum (Bremen). In einem weit verbreiteten Aufsatze wies der VVN darauf hin, wie mit dem Freiwilligen Arbeitsdienst und durch ihn wahrhafte Heimatpflege zu treiben ist. Vor allem sollte allerorten versucht werden, dem Denken der Jugendlichen durch geistige Hilfeleistung eine gesunde Richtung und tiefen Inhalt zu geben. Denn der Mensch ist das Wertvollste, was die Heimat zu bieten hat, ihm gelte die erste und vornehmste Sorge. Darum hat jeder, der dazu in der Lage ist, die Pflicht, die helfende Hand zu reichen.

Ein Denkmalschutzgesetz für Bremen wurde schon vor etlichen Jahren gefordert und in seinen Grundzügen vorbereitet; der Senat leitete es nach Ueberprüfung der Bürgerschaft als Entwurf zu, die es dann einem Ausschuss zur weiteren Behandlung überwies. In der Öffentlichkeit wurde oft der Ruf nach einem verantwortlichen Denkmalspfleger erhoben, der im Gesetze vorgesehen ist. Ihm dürfte als erste große Aufgabe die Fertigstellung des Inventars obliegen.

Unter den technischen Kulturdenkmälern erfreuten sich die Windmühlen besonderer Aufmerksamkeit. Dank der Billauschen Ventilanten ist es jetzt mit verhältnismäßig geringen Kosten möglich, jede Windmühle wieder ertragsfähig zu machen. Eine wirtschaftliche Grundlage aber ist der beste Mühlenchutz.

Für die großen Aufgaben des Naturschutzes vermag unser Volk immer noch nicht das nötige Verständnis aufzubringen. Darum erwächst dem Heimatschutz die unabwiesbare Pflicht, durch jede nur mögliche Aufklärung dem Naturschutz die Herzen aller Deutschen zu erschließen. Ein kleines Schutzgebiet, das der VVN schon vor dem Kriege im Rehdingers Moor erwarb, um etliche Pflanzen aus der Eiszeit vor der gänzlichen Ausrottung zu schützen, wurde neuerdings der Provinz Hannover übereignet und damit in die große staatliche Organisation eingereiht.

Der Kampf gegen die Auswüchse der Reklame in der Landschaft entbrannte auf der ganzen Linie. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es wirksamere Mittel der Kundenwerbung gibt als die Schilder an den Straßen. Das sollte in der Gegenwart bedacht werden, wo jeder wieder mit dem Pfennig rechnen muß.

Der heilige Nikolaus.

Der Heilige Nikolaus — Sante Klaas! In unserm Norden, im Westen Deutschlands, besonders im Rheinland, genießt dieser Name noch hohe Achtung, vorzüglich in der Kinderwelt ist dieser Tag, der Nikolaus-Tag, der 6. Dezember, der eigentliche Schenkttag. Bei uns erinnert das häufige Vorkommen des Vornamens Nikolaus daran, daß diese Gestalt für unsere Vorfahren ein großes Ansehen hatte. Fritz Reuter spottet in einem Gedicht darüber, daß an der Wasserkante jeder Mann Klaas heiße; auch die vielen „Nikolaikirchen“ wie in Hamburg, Lüneburg, Stade (früher) und anderswo erinnern uns an die Bedeutung dieses Namens.

Was hat es nun für eine Bewandnis mit diesem Namen, mit dieser Legendengestalt des Heiligen Nikolaus? Man hat früher gemeint, es bedeute eine Gestalt aus der altgermanischen Ueberlieferung, und sie sei dann vom christlichen Volksglauben zu einer Person der Heiligen-Legende geworden. Das ist aber nicht der Fall.

Vielmehr liegt der Ursprung der Nikolaus-Verehrung im Osten. Man führt sie zurück auf zwei geschichtliche Persönlichkeiten, auf einen Bischof von Myra aus dem 4. Jahrhundert und einen Abt von Sioe, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts gestorben ist. Die geschichtliche Ueberlieferung liegt im Dunkeln, um so reicher konnte die Legende diese Gestalt ausschmücken.

Zunächst wurde er als der stets willige Nothelfer, der Schutzpatron von unschuldig Gefangenen verehrt. Unter Kaiser Konstantin sollen zu Lebzeiten des Bischofs Nikolaus von Myra drei Feldherren schuldlos gefangen genommen sein. Sie erinnerten sich im Gefängnis eines Bischofs von Myra, der einst drei unschuldige Gefangene vor dem Tode bewahrt hatte; sie beteten deshalb zu ihm. Und siehe, in der folgenden Nacht erschien der Bischof sowohl dem Kaiser wie dem Verleumder, der die drei auf dem Gewissen hatte, im Traume und verlangte unter ernsten Drohungen ihre Befreiung. Am andern Morgen ließ der Kaiser die Gefangenen kommen und erzählte ihnen den Traum. Da erinnerten sie sich, daß es Nikolaus gewesen sein müsse. Dieses Wunder, daß es einem Lebenden möglich war, zugleich an zwei Stellen zu erscheinen gab dem Heiligen Nikolaus sein großes Ansehen. So verbreitete sich schon im 7. und 8. Jahrhundert seine Verehrung im ganzen Osten.

Nach dem Abendland kam die Legende und die Verehrung des Heiligen Nikolaus über Süditalien. Der Hafenort Bari, der Ausgangsort nach dem Osten, war zugleich das Einfallstor für viele Geistesgüter zum Abendland, dazu kamen im 10. Jahrhundert die verwandtschaftlichen Beziehungen der deutschen Kaiser zum byzantinischen Kaiserhof. Einen großen Aufschwung nahm hier die Nikolaus-Verehrung im 11. Jahrhundert, als nach dem Siege der Türken im Jahre 1071 Lykien in Kleinasien dem Christentum verloren ging und Kaufleute von Bari die Reliquien des Heiligen Nikolaus von Myra in ihre Heimatstadt mitnahmen. Der Normannenherzog Roger schenkte noch im gleichen Jahre den Platz eines Palastes zur Erbauung einer Nikolaus-Kirche. Diese Uebertragung der Reliquien hat im ganzen Abendland großes Aufsehen erregt und die Verehrung dieses Heiligen hier mächtig gefördert. Die Kreuzfahrer, die meist von Bari abfuhren zum Zwecke der Befreiung des Heiligen Landes, brachten Verehrung mit in ihre Heimat nach Frankreich,

Deutschland und den nordischen Ländern. Nikolaus war nicht bloß mehr der Schutzherr der Gefangenen sondern auch der Seefahrer. So kommt es denn, daß unter den 2000 Nikolaikirchen, die im 12. und 13. Jahrhundert im Abendlande geweiht sind, viele gerade an der Wasserkante sich befinden. Die Seefahrer-Legende ist eine der beliebtesten. Der Heilige erscheint einigen Seefahrern im Sturm und errettet sie aus schlimmster Not; erst nachträglich in Bari erkennen sie, daß es der Heilige Nikolaus gewesen ist, dem sie ihre Lebensrettung verdanken. Die Germanen waren ja im frühen Mittelalter viel mehr ein seefahrendes Volk als in den späteren Jahrhunderten; man denke nur an die Züge der Nordgermanen, der Wifinger, und an die Blüte der deutschen Hanse. So versteht es sich, daß der Schutzpatron der Seefahrer Nikolaus hier auch vor allen anderen Heiligen höchste Verehrung genoß. Ueber die deutsche Hanse kam der Heilige nach Riga, Reval, ja nach Nowgorod.

Der fröhlichsten Verehrung erfreute sich Nikolaus, der im übrigen auch der Schutzpatron der heiteren Mädchen, der Hungernden und Armen war, bei den Kindern. Das schreibt sich von folgender Legende her, die in Nordfrankreich entstanden ist. Drei fahrende Scholarenkehrten in einsamer Gegend in einem Wirtshause ein. Bei Nacht erschlug sie der Wirt und pöbelte sie in einem Bottich ein. Da kam Nikolaus und erweckte sie zu neuem Leben. Seitdem ist Nikolaus der Schülerpatron, und als solcher gewann er besondere Bedeutung für die Jugend.

Ursprünglich feierten die Schüler in den mittelalterlichen Klosterschulen ihr Hauptfest am 27. September, dem Feste der Unschuldbigen Kinder. Bei diesem Feste verkleidete sich ein Schüler als Bischof, und ihm zu Ehren veranstalteten alle Schüler einen feierlichen Umzug.

Dieses Bischofsspiel wurde im Laufe der Zeit auf den Nikolaus-Tag, den 6. Dezember, verlegt, und nun erschien unser Heiliger als Bischof bei den Kindern. Die Guten wurden belohnt, daher der Brauch, die Kinder an diesem Tage zu beschenken; der Spekulez wird besonders am Nikolaus-Tag gebaßt. Und wie es nun eben nicht anders geht, die Bösen werden bestraft. Zur Bestrafung hatte Nikolaus einen rauhen Gefellen bei sich, der in Wirklichkeit niemand anders war als der Teufel, den Nikolaus gebändigt hatte. Von den Klosterschulen wurde der Brauch auf die Stadtschulen übernommen und wurde bald allgemein üblich. Im protestantischen Norden nahm man an der Gestalt des katholischen Bischofs Anstoß und ließ ihn weg. Es blieb nur sein Gefelle Knecht Ruprecht, der die Kinder beschenkte und strafte. Schließlich wurde das Schenken auf das Weihnachtsfest verlegt und Knecht Ruprecht wurde zum harmlosen Weihnachtsmann.

Eine andere Deutung für das Aufkommen des Weihnachtsmannes ist die: Der alte Heidengott Donar ist am Christfeste von Jesus überwunden und tritt nun in seinen Dienst und seine Gefolgschaft, die Kinderherzen, zu beglücken.

Wer von den Lesern Freude an solcher fein gestaltenden Phantasie des mittelalterlichen Volkstums hat, in dessen Gemütsleben der Nikolaus je eine Rolle gespielt hat und wer darüber eingehend sich unterrichten möchte, sei auf das schöne Buch von Karl Meisen, „Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland“ (Düsseldorf 1931), verwiesen. Größere Bibliotheken, wie auch die Morgensternbibliothek, werden es jedenfalls angeschafft haben.

H. Rüther.

Neue Grabungsberichte.

Ausgrabung eines frühmittelalterlichen Bauernhauses in Duhnien durch R. Waller (Cuxhaven).

Von besonderer Bedeutung ist dieser Fund deswegen, weil es sich hier bei der Grabung auf der „Hoogen Worth“ des Landwirts Carl Brabant in Duhnien um ein ebenerdiges Haus handelt. Waller berichtet darüber folgendes: Trotzdem der Pflug tief in den leichten Boden eingeschnitten hat, war die 6 bis 10 Zentimeter starke Lehmziele noch deutlich zu erkennen und zu verfolgen. Im Hausinnern befand sich eine Grube, die mit verbrannten Lehmstücken angefüllt war. Vermutlich handelt es sich dabei um einen zusammengegestürzten Backofen oder Herd. Es wurden auch verschiedene Pfosten in Reihen angetroffen; sie lassen aber nicht einen Schluß zu, ob sie den Außenwänden zum Halt dienten. In nächster Nähe des Hauses befand sich eine Wassergrube mit Tränke, der Brunnen reichte bis zu 1,50 Meter in den Boden hinab. Wir haben es hier mit einer Zisterne zu tun; die Wandungen waren mit Lehmstücken besetzt, damit das Wasser nicht abziehen konnte. Die Pfostenreihen umschließen einen Innenraum von 3 zu 4 bzw. 5 Meter. Selbst wenn wir die Pfosten als Huschänner ansehen, entspricht diese Hausanlage durchaus nicht den Vorstellungen, die wir uns von der Größe eines niedersächsischen Hauses machen. Auf der Lehmziele wurden eine ganze Reihe charakteristischer Funde angetroffen. Außer einem Wehstein und einem Teilstück von einem Mahlstein aus rheinischer Basaltlava konnten viele Scherben von den einstigen Tongeschirren geborgen werden. Diese Tongeschirre haben als gemeinsames Merkmal den gefalteten Innenrand, es ist schon Drehscheibenarbeit. Diese Tonware ist typisch für das 12. bis 14. Jahrhundert n. Chr.; sie wurde auch in vielen Stücken in Hattbahu gefunden. Dieser Fund hat für die Hausforschung einen besonderen Wert. Konnte kürzlich in Perlberg bei Stade ein Haus des 10. Jahrhunderts ausgegraben werden, das noch bis zu einem Meter in den Boden eingetieft war, so haben wir hier die früheste ebenerdige Wohnanlage. Da die Zisternen darauf hindeuten, daß die benachbarten Wasserläufe nach brautig waren, kann man diesen Hausfund mit der ersten Eindeichung in Beziehung bringen. Die intensive Auswertung aller Hausfunde hat bereits vermocht, ein geschlossenes Bild von dem Zustand unserer Hausanlagen von Chr. Geburt bis zum 13. Jahr-

hundert zu liefern, allerdings ein Bild, das sich wesentlich anders repräsentiert, als die Hausforschung bisher vermutet hatte.

Es ist zu hoffen, daß die Fortsetzung der Dämmungsarbeiten noch weitere schöne Ergebnisse zutage bringen wird.

Grabungen aus dem Kreis „Land Hadeln“.

Nordahn. In der Wand einer alten Sandgrube fanden junge Leute eine durchstochene Urne, von der sich beim Nachgraben nur wenige Scherben mehr fanden. Neben diesem anscheinend größeren Gefäß lagen Scherben von einem kleinen Topf, die schlackenartig ausgeglüht und ganz verbogen waren. Etwa 20 Zentimeter nach beiden Seiten von der Urne entfernt wurden zwei Knochenansammlungen entdeckt. Diese Bestattungen enthielten sehr interessante und wertvolle Beigaben. Auf den Knochenresten der Urne lag eine zweigliedrige Armbrustfibel mit hohem Nadelhalter, Gruppe 7 des Typs von Almgrenn. Danach muß also der Nordahner Fund um 200 n. Chr. angelegt werden. Diese Fibelform ist nach Auskunft des Provinzialmuseums in unserem Gebiete bisher nur wenig vertreten. Das Stück ist verhältnismäßig gut erhalten, nur die rechte Seite des schildförmigen Nadelhalters ist etwas abgeschmolzen. Außerdem fanden sich in der Urne zwei sogenannte Würfel aus Knochen, die man als Anhängsel getragen hatte, weil sie an der Seite, wo sechs Kreise eingeritzt sind, ein tiefes Bohrloch haben. Endlich fand sich zwischen den Knochen der größeren Schüttung ein Schildbrandbeschlag aus Bronze.

Mindorf. Am Wege von Mindorf nach dem Seth wurde beim Sandfahren ein Siedlungsplatz angeschnitten, dessen Untersuchung Schwierigkeiten macht, weil der sehr viel befahrene Weg nicht aufgedrungen werden kann. Die gefundenen Scherben wurden, so weit es möglich war, wieder zusammengelegt; denn besonders das eine Gefäß muß eine auffällige Form gehabt haben. Es ist ein riesiger Topf von 40 Zentimeter Halsdurchmesser. Um die Schulter sind drei breite Rillen in 2 Zentimeter Abstand gezogen und über und unter diesen Rillen sind Grübchen eingestochen. Der Form nach muß es sich um ein eisenzeitliches Gefäß handeln.

Westerfode. In der an vorgeschichtlichen Stätten besonders reichen Feldmark Westerfode wurden zwei neue Urnenfriedhöfe entdeckt, einer

nördlich von Hügel 9 und der andere am Fuße von Hügelgruppe 19 meiner vorgeschichtlichen Landesaufnahme (Jahrbuch 1927/28). Von beiden fehlen bis jetzt jede Beigaben; sie scheinen aber aus der Uebergangszeit von der Bronze- zur Eisenzeit zu stammen.

Westerhamm. Bei Erdarbeiten zu einem neuen Sportplatz wurden zahlreiche Siedlungsfährten aus der Zeit um Christi Geburt gefunden, von denen eine Anzahl interessante Verzierungen zeigen. Besonders wichtig sind solche mit Fingernageleindrücken und mit kreuz- und querlaufenden Rillen. Auffällig waren ferner Scherben eines kleinen, sehr dickwandigen Gefäßes, dessen Rand nach innen gebogen war und das am Grunde zwei etwa talergroße Löcher hat; möglicherweise waren einmal drei Löcher vorhanden. Das Provinzialmuseum hat dies Gefäß zusammenzusetzen und ergänzen lassen, so weit es möglich war. Dr. Tackenberg schreibt dazu, daß der Topf vorläufig ein Unikum ist.

W. Klenck.

Geheimrat Prof. Dr. Carl Schuchhardt.

Zu seinem goldenen Doktorjubiläum.

(Am 15. Dezember 1932.)

Wenn von der Entwicklung der deutschen Vorgeschichtsforschung die Rede ist, wird der Name dieses Mannes in erster Linie genannt werden müssen; denn er hat der jungen Wissenschaft den Weg bereitet und war ihr ein halbes Jahrhundert der Führer. Gewiß, es gab auch schon vor ihm eine Betätigung auf dem Gebiete der deutschen Vorgeschichte, man war sich schon seit langem darüber klar, daß schon lange vor der Einführung des Christentums hier im Lande Völker gewohnt hatten, die eine charakteristische Kultur besaßen, deren Reste in Gräbern und Wohnplätzen sich bis in die Gegenwart erhalten hatten. Aber bei der Erforschung der Kultur arbeitete man lediglich nach den Methoden und Vorbildern, die die klassische Archäologie übte. Man versuchte, nach Möglichkeit recht viele Fundobjekte zu sammeln und in den Museen aufzuhäufen, durch Vergleichung der so gewonnenen Kulturzeugen untereinander und mit den klassischen Vorbildern versuchte man darzutun, wie weit sich die Kultur der „barbarischen“ Völker den herrlichen griechischen und römischen Vorbildern genähert hatte. Es oriente lux (alle Kultur aus dem Osten) so lautete die Devise bei allen derzeitigen Forschern.

Da trat Schuchhardt auf den Plan. Mit niedersächsischer Fähigkeit

kannte er immer wieder Sturm gegen die vorherrschenden Meinungen, immer wieder betonte er, daß die deutsche Archäologie nicht ein minderwertiges Anhängsel der klassischen Archäologie sei, daß sie vielmehr geeignet sei, bei einer genauen Beurteilung der Fundumstände ein anschauliches Bild der Vorzeit zu liefern, nicht nur der heidnischen Vorzeit schlechthin, sondern sogar der einzelnen Landschaften und Völkerstämme, Schuchhardt ging noch weiter. In dem Ergebnis der Grabungen sah er ein sicheres Mittel, die bisher als unbedingt zuverlässig geltenden Berichte der klassischen Geschichtsschreiber auf ihre Objektivität zu prüfen. Die Saat, die Schuchhardt säte, ging in der Folgezeit in solch reichem Maße auf, daß heute ein vorgeschichtliches Forschungsmaterial vorliegt, wie es Schuchhardt wohl selbst nicht erwartet haben dürfte. Heute ist die deutsche Vorgeschichtsforschung in der Lage, die Kultur der letzten drei vorchristlichen Jahrtausende klarer aufzudecken, als wie wir die Kultur unserer Vordenen im frühen Mittelalter kennen.

War auch Schuchhardt als Direktor am Völkermuseum in Berlin im Mittelpunkt der deutschen Vorgeschichtsforschung, sein besonderes Augenmerk richtete er auf die vorgeschichtlichen Belange seiner niedersächsischen Heimat. Als Sohn der Stadt Vegesack gehört er zu uns; die Männer vom Morgenstern sind stolz auf seine Mitarbeit als Ehrenmitglied. An dem Restnermuseum zu Hannover wirkte er 20 Jahre als Direktor, so wurden die Bande geknüpft, die ihn so fest mit Niedersachsen verbinden. Bei seinen Arbeiten an den Befestigungen Niedersachsens weilte er in Riechbüttel; die Erforschung der Pipinsburg ist sein Werk. In dem Sammelwerk „Urnenfriedhöfe Niedersachsens“ schuf er einen würdigen Rahmen für die Forschungen Schwantes und seines Schülers Plettke. Sollte er die Herausgabe des dritten Bandes noch durchführen können, so wird darin die langobardische und slawische Keramik behandelt werden.

Auch heute gönnt sich der 73jährige Forscher noch keine Ruhe. Wir haben erleben dürfen, wie meisterlich ihm die Sprache zu Gebote steht, seine Ergebnisse darzulegen. Sein Wunsch ist es, seine Lebensarbeit noch mit der Auffindung des alten Vineta zu krönen. Wir wollen ihm den Erfolg wünschen. Und was sagt er zu seinem Werk? „Daß ich in all diesem Aufschwung mitten drin stehen durfte, ist die große Freude meines Lebens. Es ist nicht ohne Kampf abgegangen; aber die Schatten sind vergessen, wo die Sonne so siegreich durchbricht.“

Waller.

Mitteilungen und Hinweise

aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung.

Nächste Versammlungen. Am 5. März spricht in Guxhaven Professor Roeder über „Neuere Funde auf sächsischen Urnenfriedhöfen“. Weiter wird im Laufe des Februar wieder ein gemeinschaftlicher Vortragsabend mit dem Verein für Naturkunde in den Unterweserorten veranstaltet werden, auf der Dr. Ferdinand Demeers über „Die Geologie Norddeutschlands“ sprechen wird (mit Lichtbildern). Das Nähere wird durch die Tagespresse bekannt gegeben.

Heimatspflege durch den Freiwilligen Arbeitsdienst. Etwa 20 Herren aus dem Kreise unseres Heimatbundes haben sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, Vorträge in den Gruppen des Freiwilligen Arbeitsdienstes zu halten. Eine ganze Reihe von Vorträgen haben auch bereits stattgefunden. Alle Redner berichten mit Genugtuung, daß die Jugend mit großem Interesse überall den Vorträgen aus der Heimatgeschichte und aus der niedersächsischen Literatur folgte. Zu dieser Frage nimmt auch D. Steilen in einem Sonderdruck aus dem Niedersächsischen Jahrbuch 1933 Stellung. Das Blatt wird vom Verein für Niedersächsisches Volkstum in Bremen verbreitet. Wir stellen das Flugblatt in unserer Geschäftsstelle gern zur Verfügung.

Eine Brodes-Plakette wird demnächst im Riechbütteler Schloßpark angebracht werden.

Das neue Jahrbuch ist in Arbeit. Es wird Beiträge von Dr. August Köster über „Das Schiffsbild des Rünenknochens aus der Weser“, von Professor Ed. Rütther über „Den Namen Schloß Morgenstern“, von Lehrer Klend-Mindorf über „Die Grabungsergebnisse der St. Joost-Kapelle“, von H. Rütther, J. J. Cordes u. a. bringen.

Das Bürgermeister Hinge-Haus in Stade, das seinerzeit wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte, wird gegenwärtig unter Mitwirkung der Stadt und des Stader Heimatvereins wieder aufgebaut. Die Arbeiten werden nach den Anweisungen des Provinzialkonservators und unter direkter Bauaufsicht von Regierungsbaurat Ricker ausgeführt. Damit wird eines der sehenswertesten und ältesten Häuser Stades der Zukunft erhalten, d. h. in der Fassade.

Vierter Kursus zur Einführung in die heimische Vor- und Frühgeschichte. An der Hamburgischen Universität finden im Museum für Völkerkunde in der Zeit vom 16. bis einschließlich 19. Februar Vorträge statt, die u. a. von Dr. Freiherr von Rietthofen, Dr. Hansen und W. Wegewitz gehalten werden. Unser Mitglied, Lehrer R. Waller spricht über „Die Chauken und die Altsachsen“. Ein fünfter Kursus wird vom 23. bis 26. Februar angeschlossen werden, weil die vorgesehene Teilnehmerzahl von 200 für den vierten Kursus bereits überschritten ist. Während der Zeit der Kurse wird eine Ausstellung „Denkmalpflege und Heimatschutz“ von Dr. Hansen im Museum für Völkerkunde gezeigt

werden. — Anmeldungen schriftlich an das Museum für Völkerkunde, Hamburg 13, Bindersstraße 14.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Alle Mitglieder, die den Beitrag für das laufende Geschäftsjahr 1932/33 noch nicht bezahlt haben, bitte ich, die beigelegte Zahlkarte zu benutzen und umgehend den seit dem 1. Juli 1932 fälligen Beitrag in Höhe von mindestens 4 Mark zu entrichten, da ich sonst genötigt bin, den Beitrag durch Postnachnahme oder durch Boten einziehen zu lassen. Dadurch entsteht der Geschäftsstelle Arbeit und dem einzelnen Mitgliede eine Gebühr von etwa 50 Pfennig. Wer seinen Jahresbeitrag für 1932/33 bereits bezahlt hat, wolle die Zahlkarte als erledigt betrachten. Der Kassenwart: Blanke.

Fragen und Wünsche.

Der schwedische Oberstleutnant Carl A. Böckström aus Stockholm sammelt für das dortige Kriegsmuseum Andenken, Karten, Pläne, Porträts und Reime, die irgendwie mit der Schwedenzeit in Verbindung stehen. Ueber die Kriegserinnerungen in Finnland und Norwegen liegt bereits ein neunbändiges und über Deutschland ein 16bändiges Werk vor. Wir übersandten bereits Volks- und Kinderreime, alte Pläne von Stade, Porträts vom Grafen von Königsmark und Aurora v. R. usw. Es fehlen noch Ansichten der Stader Bauten mit den schwedischen Wappen, Pläne von der Karlsburg und Volksreime. Wer kann noch andere Beiträge liefern? Anschrift: J. J. Cordes, Bremerhaven, Deutsche Str. 35.

Büchertisch.

Fr. Wöbekindt: „Kleine Heimatkunde des Kreises Zeven“. Druck und Verlag: J. J. Zellers Buchdruckerei in Zeven.

Das kleine, im Auftrage des Kreislehrervereins Zeven herausgegebene Büchlein gibt neben einer allgemeinen Uebersicht über den Kreis Zeven eine Betrachtung der einzelnen Börden und Kirchspiele. Neben den Verhältnissen der Gegenwart werden Sagen, Namensdeutungen und historische Hinweise geboten. Auf die Quellen wird verwiesen, so daß der Leser die Möglichkeit hat, das Gebotene zu vertiefen und zu erweitern. Ein alphabetisch geordnetes Ortsverzeichnis, sowie eine klare Handkarte im Maßstab 1:100 000 erleichtern den Gebrauch des Büchleins, das für die Heimatkunde und Heimatgeschichte den wesentlichsten Stoff in gedrängter Form zusammenfaßt. Aber auch den Wanderern, Rad- und Autofahrern, die sehend und wissend durch die Landschaft ziehen wollen, wird das handliche Heftchen gute Dienste leisten. J. J. C.